

RECHT AUF LIEBE

TEXT: KATHARINA ELSNER
FOTOS: RAFAEL HEYGSTER

Tim allein zuhause

Tim ist 11 und allein. Die Mutter will ihn nicht mehr sehen, bringt ihn in die Psychiatrie. Der Vater nimmt ihn auf, hat aber keine Zeit. Eine Sozialpädagogin soll helfen. Geht das?

Abendstimmung in der
Thälmannsiedlung in Eisenach.
Hinter einem der Fenster
im dritten Stock leben Tim
und sein Vater.



Hamid Naimi ist oft erschöpft. Er arbeitet zu viel und verdient zu wenig. Meist kann er sich nur am Wochenende um Tim kümmern. Dann gehen sie einkaufen.

An einem Augustmorgen um halb zehn schlüpft Tim Naimi aus seinem Bett und tappt ins Wohnzimmer. Ein Elfjähriger kurz vor der Pubertät: Ferrari-Shirt, verstrubbelte Haare, ein wenig pummelig, etwas tapsig. Er rutscht auf den Hocker am Wohnzimmertisch, Sozialpädagogin Inka Sinn sitzt gegenüber: 44, brauner Bob, Brille und lacht so oft, dass sie dabei eine Lücke zwischen den Vorderzähnen entblößt. Tim hat Sommerferien, aber Ränder unter dunklen Augen, die nur den Boden suchen. Dennoch wirkt er nicht wie ein Junge, der noch vor ein paar Monaten in der Psychiatrie lebte. Hamid Naimi, 43, grau meliert, Dreitagebart, hängende Schultern, fragt seinen Sohn:

Was willst du frühstücken? Torte oder Pommes?
Tim zuckt mit den Schultern. Pommes?
Naimi: Ah, nein, wir haben kein Salz da.
Tim: Ich kann welches kaufen?
Naimi fragt: Alleine? Nein.

Inka Sinn will, dass Tim später allein in die Buslinie 5 einsteigt, um zu einer Falknerei zu fahren, mal mit anderen Kindern einen Nachmittag erleben. Busfahren könne Tim doch auch später üben?, sagt sein Vater. Nächstes Mal?

Irgendwann ist immer das erste Mal, sagt Inka Sinn.

11:53 Uhr. Der Bus rollt in der Alexanderstraße an, faucht, Türen springen auf, aber Tim sitzt in dem weißen Dacia seines Vaters, im dem er so gern sitzt, in den er auch im April eingestiegen ist, um bei Burger King zwei Burger einzuschieben und ein großes Eis; der Tag, an dem ihn sein Vater aus der Kinder- und Jugendpsychiatrie in Mühlhausen geholt hat, 45 Minuten Autofahrt von Eisenach entfernt.

An einem kalten Februarmorgen, drei Monate zuvor, hat ihn seine Mutter Sylvia Naimi dort abgesetzt und den Aufnahmebogen ausgefüllt. Das Feld, in dem die Klinik nach positiven Erinnerungen an ihren Sohn fragt, lässt die 35-Jährige leer. Den Ärzten erzählt sie, dass Tim sie als Kleinkind geschlagen und mit Gegenständen beworfen habe, jetzt als Schulkind sei er nur verträumt, habe sich zurückgezogen. Sie wüsste nicht, was in ihrem Sohn vorgeht, fühle sich machtlos. Tim sitzt daneben, stumm, angespannt. Er röchelt durch die Nase. Die Ärzte sagen, er habe eine akute spastische Bronchitis. Er schnupft immer, antwortet kaum, wenn sie fragen. Warum er hier sei? Er zuckt nur mit den Schultern. Wie es ihm gehe, in seiner Familie? Schulterzucken.

Im Klinikbericht steht:
Seit der Trennung der Eltern im Sommer 2017 verweigert Tim alles, verschließt sich, antwortet einsilbig und kommt Aufforderungen nicht nach. Bei Grenzsetzungen beleidigt er seine Mutter.
Sie weiß nicht mehr weiter.

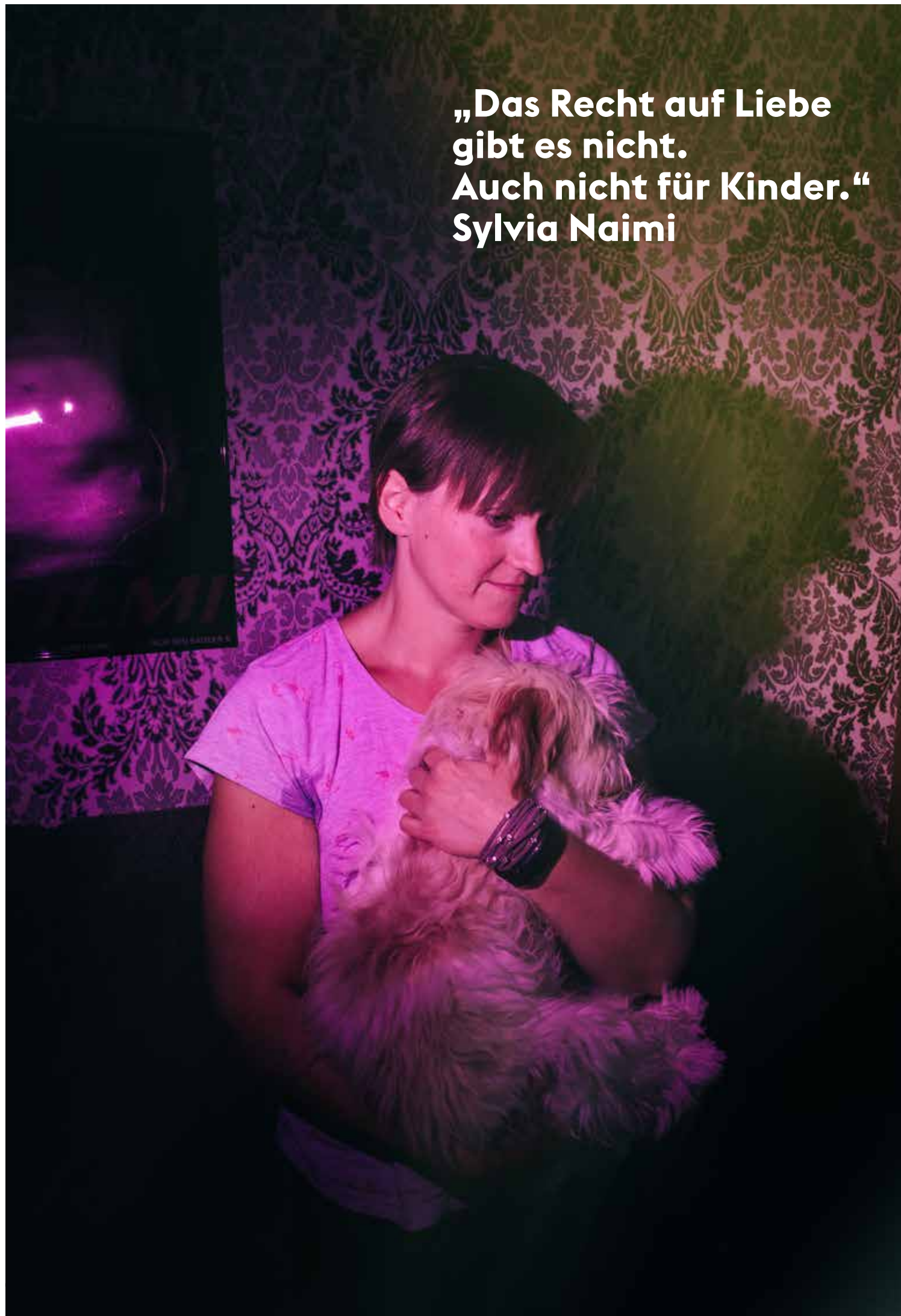
Die Ärzte der Klinik sortieren Tim in die Kategorie F93.8 ein: sonstige emotionale Störungen des Kindesalters. Sie sagen, er leide an einer Identitätsstörung und einer Störung mit Überängstlichkeit. Sie schreiben ihm eine Rechtschreibstörung zu, eine durchschnittliche Intelligenz. In der Klinikschule liest er Texte fließend, betont nur manchmal falsch. Schreibt Zahlen und Buchstaben auch in der vierten Klasse noch verkehrt, kaum lesbar, er übt, Adjektive zu steigern und das kleine Einmaleins. Sylvia Naimi will, dass Tim in einer therapeutischen Wohngruppe für Kinder mit Problemen lebt, die von Psychiatern und Sozialpädagogen



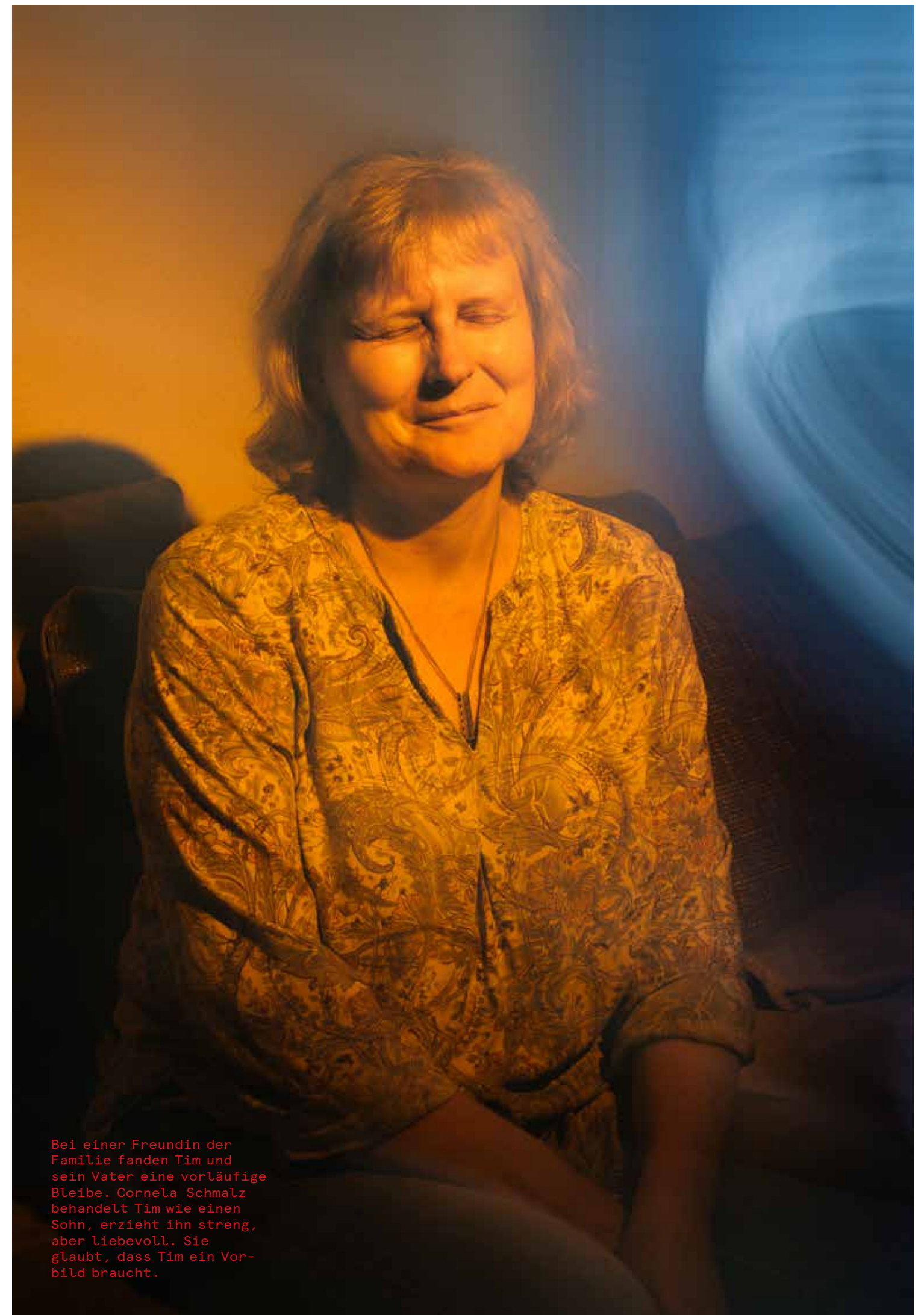
Tim hat eine Aufmerksamkeitsstörung, sagen die Ärzte. In eine Wohngruppe will er nicht. Er will eine richtige Familie.

**„Meine Liebe ist
unterschwellig.
Für mich heißt Liebe,
sich zu kümmern,
aber auch, sich
zurückziehen.“
Hamid Naimi**

**„Das Recht auf Liebe
gibt es nicht.
Auch nicht für Kinder.“
Sylvia Naimi**



Bei einer Freundin der Familie fanden Tim und sein Vater eine vorläufige Bleibe. Cornelia Schmalz behandelt Tim wie einen Sohn, erzieht ihn streng, aber liebevoll. Sie glaubt, dass Tim ein Vorbild braucht.





Super-Vater mit Super-Sohn. Beim gemeinsamen Einkaufen spüren sie ihre Beziehung am stärksten.

betreut werden. Im Entlassungsbrief der Klinik steht: Die Mutter positioniert sich klar, dass sie Tims Rückkehr in ihr Haus ausschließt. Aufgrund der Schwierigkeiten kann sie keine positive emotionale Bindung zu ihm aufbauen.

Sie hat mich rausgeworfen, sagt Tim.

Er will in keine Wohngruppe, keine Klinik, er will eine normale Familie. Seine ist zersplittert, seitdem die Mutter erst den Vater hinausgeworfen und es auch mit ihm nicht mehr ausgehalten hat. Seit er auch seine neunjährige Schwester kaum noch sieht, weil sie bei der Mutter lebt. Er will zu seinem Vater. Aber der ist überfordert, hat keine Wohnung, keine Zeit, schläft auf dem Sofa einer Freundin, arbeitet Vollzeit im Schichtdienst. Vater und Sohn brauchen Hilfe.

Heute, ein paar Monate später, klingelt deswegen einmal in der Woche Inka Sinn bei Tim in der Wilhelm-Pieck-Straße im Thälmannviertel. Gepflægter Rasen, Linden und Apfelbäume, neugierige Nachbarn. Wir warten vor der Haustür, eine Frau lehnt sich aus dem Fenster, fragt, wer wir seien? Zu wem wir wollten? Dann surrt der Türöffner und Sinn spurtet in den dritten Stock. In der Drei-Raum-Wohnung stehen noch Umzugskisten in Tims neuem Zimmer. Er will Schnitzel essen mit Pommes. Er isst meistens Schnitzel oder Pizza. Er darf das, sein Vater sagt, er werde schon von allein anfangen, gesund zu essen. Inka Sinn hat Buttergemüse gekauft, schüttet es in einen Topf. Das pappt und Tim klatscht den Pfannen-

wender von einer Topfseite zur anderen. Inka Sinn verschränkt die Arme, schaut ihm über die Schulter. Er rennt in sein Zimmer. „Jetzt kochen wir doch“, ruft sie hinterher. Tim hibbelt, immer sein Handy in der Hand. Sie erklärt, dass das Öl in der Pfanne erst Blasen schlagen muss, bevor das Schnitzel hineinkommt, dass er den Tisch abwischen soll, bevor er isst. Tim juckelt hin und her, zwischen Wohnzimmer, Küche, Kinderzimmer.

Weißt du, wo ein Schwamm ist, fragt sie.
Äh.
Und ein Topflappen?
Ähmmm.
Kannst du den Tisch decken?

Seit Wochen wohnt die Familie in ihrer eigenen, neuen Wohnung, aber Tim weiß nicht, wo Geschirr steht oder Besteck liegt. Das Fett in der Pfanne knistert, Tim haut das Schnitzel hinein. Pommesgeruch strömt in die Küche und Tim rennt wieder fort. Inka Sinn schiebt ihre Brille auf die Stirn. Reibt sich die Augen. „Manchmal möchte ich ihn anleinen“, sagt sie. Tim hat eine Aufmerksamkeitsstörung, kann kaum still sitzen. Kinder mit ADS können sich schwer konzentrieren, sind vergesslich, ungeduldig, emotional instabil. Ärzte haben ihm Medikinet retard 25 mg verschrieben, das die Konzentration erhöhen kann. Häufige Nebenwirkungen: Stimmungsveränderungen oder -schwankungen, depressive Stimmung, Mangel an Gefühlen oder Emotionen.



Eisenach schrumpft seit fast 30 Jahren. Nur Touristen kommen, um von oben einen Blick auf die Stadt zu werfen.

Tim und sein Vater wohnen im Thälmannviertel in Eisenach in drei Zimmern, Küche, Bad, nur ein paar Meter Fußweg von der Mutter entfernt.



ginnen der Caritas in Eisenach das Telefon. Wenn sie den Hörer abnehmen, wissen sie, dass das Jugendamt ihnen wieder eine Familie schickt und ziehen los zu Tim Naimi und Familien, in denen Eltern in Drogen und Alkohol versumpfen, seelisch krank sind. Die meisten Kinder bleiben trotzdem in ihren Familien. Tim ist einer von ihnen.

Der Schlüssel klappert im Schloss der Haustür, 14 Uhr, Hamid Naimi hat Feierabend. Er hat Automechaniker und Werbekaufmann gelernt, jetzt arbeitet er als Zeitarbeiter. Jede Woche eine andere Schicht. Nachts, spät, früh. Vollzeit. Inka Sinn sieht, dass ihn Erziehung und Arbeit überfordern. Ständig ist er müde, schläft zu wenig. Deshalb will sie Naimi zu einer Vater-Kind-Kur schicken und ihn überreden, eine Therapie zu machen. Alle drei Monate schreibt sie auf, wie sich die Familie entwickelt. In einem ihrer Berichte steht: Hamid Naimi fällt es schwer, Tim seinem Alter entsprechend einzubeziehen und ihm Verantwortung zu übertragen. Es fällt ihm schwer, den Überblick zu behalten. Oft versteht der Vater nicht, dass er der Erwachsene sein und bestimmen muss.

Hamid Naimi fragt seinen Sohn: Wie findest du das, wenn wir zur Kur fahren würden? Das wäre gut für uns.
Tim: Nein.
Er verschränkt die Arme hinter dem Rücken. Seine Füße tappen auf dem Linoleumboden, seine Zehen krampfen. Er röchelt.
Naimi: Wieso nicht? Das wäre doch wie Urlaub für uns?
Tim: Nein.

Ein Nein, das so scharf klingt wie eine Vollbremsung. Inka Sinn wendet sich dem Elfjährigen zu. Er blickt zu ihr hoch. Sie sagt mit harter Stimme: Ich muss dir ehrlich sagen, dass du das nicht entscheiden kannst und wirst. Bestimmte Entscheidungen treffen Sie, Herr Naimi, als Vater.

Hamid Naimi setzt an, holt Luft.
Tim grätscht dazwischen: Ist die Pizza fertig?

Sein Vater springt vom Barhocker auf, flitzt in die Küche, dreht den Backofen ab, der Käse ist zerlaufen. Tim fragt: Kann ich gehen? Und schon schnappt die Tür seines Kinderzimmers zu. Wie eine Schlange aus ihrer Haut pellt Tim sich aus der Diskussion. In seinem Klinikbericht steht: Er versucht Situationen zu vermeiden, die nicht nach seinem Willen sind. Im Beisein von Erwachsenen bleibt er verschlossen und angespannt. Nur im Umgang mit Gleichaltrigen verhält er sich zunehmend locker und albern.

Wenn morgens um halb sieben der Wecker klingelt, springt Tim auf und geht die zwei Minuten zur Wartburgschule hinunter, durch das eiserne Tor auf den Schulhof und trifft seinen besten Freund. Der geht in dieselbe Klasse und will Immobilienmakler werden. Also will Tim das auch. Eigene Wünsche hat er nicht. Er mag Mathe, Sport nicht. Früher, als er nach der Schule zu seiner Mutter ging, klingelte er an einem Mehrfamilienhaus in der Rudolf-Breitscheid-Straße, seine Mutter öffnete die Tür, stellte ihm Essen hin. Zehn Jahre lang hat vor allem sie ihn erzogen. Hamid Naimi war nie da, sagt sie. Tim und seine Schwester nannten ihn nur beim Vornamen, nie Papa. Tim sei halt seltsam, erzählt Sylvia Naimi, er sei scheu, schon immer gewesen. „Er war nie glücklich. Ich kenne ihn nicht einmal zufrieden.“ Er aß auf, ging in sein Zimmer. Machte die Tür zu, wollte allein bleiben. Sie redeten nicht miteinander. Nur abends. Tim schlief nicht allein ein, sie kroch zu ihm ins Bett, oft habe sie drei Stunden neben ihm gelegen, bis er eingeschlafen sei. Manchmal machte er ins Bett. Sylvia Naimi merkte, wie sie das alles auslaugte und fuhr ihn in die Kinder- und Jugendpsychiatrie nach Mühlhausen. Jetzt lebt sie friedlich, nur mit ihrer Tochter, die ihr so ähnlich sei, mit der sie gut zusammen allein sein könne. Jetzt habe sie endlich ein normales Familienleben. „Ich weiß nicht, ob ich ihn liebe“, sagt sie, redet sich ein, dass Tim irgendwann zu ihr zurückfinde. „Nicht, dass er wieder bei mir einziehen soll. Ich meine, wenn irgendwas ist, wenn er ein Problem hat, kann er zu mir kommen.“ Weil er sehen würde, dass sie als Mutter alles richtig gemacht hätte, dass es richtig gewesen wäre, ihn in die Psychiatrie zu geben.

„Es ist unmöglich, Liebe zu erklären. Ich kann das nicht.“
Tim Naimi

Heute baumelt ein oranges Schlüsselband um Tims Hals, er tritt in das Treppenhaus, das immer nach kaltem Stein riecht. Das Haus, das fast in Rufweite von dem seiner Mutter liegt. Er ist allein in der Wohnung, flüchtet mit der Spielkonsole vor den Fernseher und zockt. Eine Frau gibt es in Tims Leben, die über ihn wacht. Wenn Hamid Naimi auf Nachtschicht ist, schaut Cornela Schmalz vorbei, eine Freundin der Familie. Die 56-Jährige steht vor der Haustür, schaut in den dritten Stock des Hauses, in dem Tim und sein Vater seit Kurzem in ihrer eigenen Wohnung leben. Wenn sie abends das Flimmern des Fernsehers sieht, geht sie nach oben, schaltet alles aus, sackt alles ein, was Krach macht, wie sie sagt.

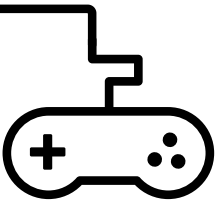
Ein paar Monate zuvor schliefen Tim und sein Vater noch auf dem Sofa in ihrer Wohnung. Jeden Tag habe sie Tim zusammengefaltet. „So klein!“, sagt Cornela Schmalz und presst Daumen und Zeigefinger zusammen. Er habe keine Essmanieren. „Meine Kinder konnten mit drei Jahren Messer und Gabel halten, mit Tim würde ich in keine Gaststätte gehen.“ Nein, sie will keine Mutter für ihn sein. „Ich bin die böse Tante.“ Sie zwinkert. Aber sie behandelt ihn wie ihr eigenes Kind. Sie hat drei eigene großgezogen, aber das einzige Foto, das in ihrem Wohnzimmer steht, zeigt Tim.

Sie sagt zu ihm: Deck den Tisch. Und füll den Kuchen auf die Teller. Schenk die Brause ein.
Tim gehorcht. Ich frage Cornela Schmalz, ob Tim in einem liebevollen Zuhause aufwächst? Sie plustert die Backen auf, pustet aus. „Schwierig.“ Sie sagt, Tim brauche Vorbilder.

Jedes Wochenende gehen Vater und Sohn zusammen Schaufensterbummeln, schlendern drei, vier Stunden lang durch Läden, schauen sich Spiele an, die sie meist doch nicht kaufen. Auch an einem Donnerstagnachmittag Anfang August schlurften sie die Straße entlang zum Einkaufszentrum. Tim schnauft, watschelt hinter seinem Vater her, 1,55 Meter groß, 52 Kilo schwer, Bauchtasche um die Hüfte geschnallt, Kopfhörer über die Ohren gestülpt, aus denen Popmusik dudelt. Sein Kopf hängt an den Wirbeln seines Skelettes wie die Blätter einer Pflanze, die du zu lange nicht gegossen hast. Er schaut nicht von seinem Handy auf, er steuert in dem Spiel ein Würstchen. Wie unter einer Limbostange weicht es Sensen, Möwenschnäbel oder Beinen aus, die alle das Würstchen piesacken wollen. Er hört kaum das Auto, das sich hinter ihm vorbeischieben will, schottet sich ab von einer Welt, in der ihn die meisten Erwachsenen enttäuschen. Hamid Naimi stapft voran, er redet. Seit zwei Stunden. Er will ein guter Vater sein, ein Vorbild für Tim. Er kennt keine anderen alleinerziehenden Väter, weiß nicht, welche Rolle er für Tim einnehmen soll: Vater, Opa, Mutter oder Freund? Er sagt, dass er immer dachte, als Mann müsse er stark sein, das Geld ranschaffen, sich aus der Erziehung raushalten. Das hat er von seinem Vater, der Anfang der siebziger Jahre aus dem Iran nach Deutschland einwanderte. „Ich habe immer subtil im Hintergrund gewirkt. Ein Kind wird immer erzogen, auch ohne Verbote oder Anweisungen. Wenn ich streng bin, verschließt sich mein Sohn im schlimmsten Fall. Wer öffnet dann den Tresor für mich?“

Naimi sagt zu Tim: Findest du nicht auch, dass du Strenge nicht magst?
Tim zuckt mit den Schultern: Hmja.
Hamid: Und wenn ich streng zu dir bin, dass du dich abschottest?
Tim: Ja, klar.

Tim spricht zäh, als ob ein Kaubonbon seine Zähne verklebt. Immer mit einem Schnaufer wie eine Dampflokomotive. Er ist elf und taumelt. So, als ob du





Hamid Naimi schläft in einem Kinderbett, ein Nachbau des Ferrarri F40. Als Zeitarbeiter kann er sich den echten nicht leisten, aber auf sein Bett ist er stolz.



Cornela Schmalz kann keine Mutter für Tim sein. Sie hilft ihm, den Ranzen zu packen oder den Busfahrplan zu lesen.



In seinem Alltag ist er auf sich selbst gestellt. Tim vor dem Hauseingang Sozialarbeiterin Inka Sinn (oben) und an seinem Schreibtisch (unten).



im Dunkeln eine Treppe hinaufsteigst und nicht weißt, wie viele Stufen kommen. Niemand leuchtet deinen Weg und du trittst für einen Moment ins Leere.

Er braucht jemanden, der Licht anknipst. Ihm fehlen Großeltern. Ein Opa lebt in Bad Kissingen, er mag ihn, sieht ihn aber nur ein paar Mal im Jahr. Manchmal begegnet Tim in Eisenach seinen anderen Großeltern. Auf der Straße oder beim Einkaufen im Supermarkt. Dann steht er zwischen den Regalen und sieht seine Oma im anderen Gang, die ihn nicht grüßt und an ihm vorbeigeht. Keinen Blick wirft sie ihm zu. Sylvia Naimi sagt: „Meine Eltern sind Rassisten.“

Wind fegt braune Blätter über die Straße und schiebt graue Wolken vor die Sonne. Seit Wochen fällt das Thermometer kaum unter 30 Grad. Alle ächzen und schwitzen. Tim tritt in den Takko. Er quirlt durch den Laden, rattert die Kleiderstangen entlang, schnappt sich einen Anzug, wirft die Jacke über. Dreht sich vor seinem Vater wie vor einem Spiegel. Seine Wangen glühen. Naimi wühlt schon in der nächsten Stange, schiebt ein Shirt nach dem anderen weg. Bügel schaben auf Metall. Naimi schreit auf, zieht zwei Shirts heraus. Vater und Sohn streifen die Shirts über, Naimi streckt die Brust heraus, setzt die Arme an die Hüften. Neben ihm kniet Tim im Ausfallschritt, er richtet sich auf, hockt sich hin, stützt den Kopf auf seinen Händen ab. Bewegt sich wie ein Hamster im Rädchen. Auf der Brust von Vater und Sohn prangt ein S, rotglitzernd auf gelbem Grund, eingerahmt in der Form eines Diamanten. Einen Atemzug lang fühlen sie sich wie Helden, groß, bis die Luft von der Brust in den Bauch sinkt, bis sie merken, dass sie nur vor einem Spiegel im Takko stehen. Der wirft das Bild einer kleinen Familie zurück, ein 43-jähriger alleinerziehender Vater mit seinem elfjährigen Sohn in Superman-Shirts, die sich schein glücklich kaufen. Die über ihre Ängste, zu versagen, Liebe für einen Kaufrausch eintauschen. Sie ziehen diesen Mantel aus Konsum über wie ein Comic-Held sein Cape, das ihm Superkräfte verleiht. Das ist ihre Stärke, daraus flechten sie ihre Beziehung zu einem Seil, das robuster wird. Vielleicht ist es eine falsche Liebe, aber es ist ihre Liebe.

Superman ist mein Held, sagt Naimi.
Ich kaufe das Shirt auf jeden Fall, sagt er. Oder?
Er blickt seinen Sohn an. Wie so oft unsicher.
Du trägst es doch auch? Oder?
Tim nickt heftig.

Einen Atemzug lang scheint Tim glücklich. Er grinst, schiebt seine Backen hoch und reißt die Augen auf, als ob er aus einem bleiernen Schlaf aufschreckt. Er schwärmt wieder in den Takko aus, spürt noch einen Kapuzenpulli auf. Flitzt durch den Laden, hin zur Kasse. Er hibbelt, solange, bis der Scanner an der Kasse fiepst, die Kasse aufspringt und die zwei Shirts und der Pullover in einem gelben Beutel verschwinden, die Tim an sich reißt.

Mein Kryptonite ist die Einsamkeit, sagt Hamid Naimi.
Ich bin gern allein, sagt Tim. Ich glaube du auch.
Du weißt es nur noch nicht.

Er tritt hinaus in den Regen, der Zauber verfliegt. Tim streift den Mantel ab, ist wieder der Elfjährige, dessen Vater kaum Zeit für ihn hat und die Sehnsucht nach Liebe mit Konsum stillt. Dessen Großeltern ihn verstoßen. Dessen Mutter nicht weiß, ob sie ihn liebt. Die sagt, dass es kein Recht auf Liebe gibt. Auch nicht für Kinder. Ein Elfjähriger, der sagt: Eigentlich will ich meine Mutter nicht mehr sehen. Eigentlich.



Tim bräuchte Anregung und Zuwendung. Aber meist ist er allein.



KATHARINA ELSNER & RAFAEL HEYGSTER

Um abzuschalten wanderten Fotograf Rafael Heygster und Katharina Elsner am Abend oft in die Drachenschlucht oder stiegen hinauf auf das Burschenschaftsdenkmal.